

Studentisches .....	2
Stellungnahme zur Stammzellenforschung .....	3
THEMA: Unsere Fakultät .....	4/5
PROJEKTE: Jesus – Bild und Gleichnis Gottes .....	6
NEUERSCHEINUNGEN .....	7
KUNST IM GANG UND FREUNDESKREIS .....	8
Impressum .....	2

# baustelle theologie

FAKULTÄTSZEITUNG DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK

5.JG 1/02

**Als erste und vorläufig auch einzige Theologische Fakultät des deutschen Sprachraumes hat unsere Fakultät die Umwandlung des Diplomstudiums der Katholischen Religionspädagogik in ein Bakkalaureatsstudium und ein darauf aufbauendes Magisterstudium der Katholischen Religionspädagogik beantragt.**

Die Diskussion über das Bakkalaureat in der Theologie scheidet die Geister. Worin die einen den Untergang der theologischen Wissenschaft vermuten, prognostizieren die anderen den Aufbruch zu den neuen Ufern. Unsere Fakultät setzt den Übergangsvisionen mutige Schritte in Richtung Erneuerung des Lehrbetriebs entgegen. Fast Hand in Hand mit der Entwicklung neuer Studienpläne gingen die Vorüberlegungen zur Einrichtung des Bakkalaureatsstudiums. Im Rahmen der EU ist das dreistufige Studiensystem inzwischen Standard geworden: Bakkalaureats-, Master- (in Österreich Magister-) und Doktoratsstudium bauen aufeinander auf. Man will Bildungssackgassen vermeiden und die Durchlässigkeit des Studiensystems erhöhen.

Neben der Vorgabe der EU, die in einigen Jahren für alle Studien gelten wird, sind wir überzeugt, dass es einen gesellschaftlichen Bedarf nach einem akademischen Kurzstudium der Theologie gibt, das gleichzeitig praktisch ausgerichtet ist. Damit wollen wir neue Kreise für das Theologiestudium gewinnen.

### Orientierungswissen ist gefragt

So sehen wir zuerst jenen Studierenden entgegen, die sich aus den Kreisen der berufstätigen Zeitgenossen rekrutieren könnten. Es sind jene Menschen, die dem Trend der Zeit entsprechend einen gewissen Hunger nach Orientierungswissen entdecken und sich nicht durch schnelle Fertigrezepte der zahlreichen Wochenendkurse und Vorträge sättigen lassen. Wir denken an jene Menschen, für die ein kurzes, überschaubares Theologiestudium der richtige Ort ist, um ihrem Fragen und Suchen Raum zu geben und sich mit Fachleuten fundiert auseinander zu setzen.

### Theologie für Betriebswirte, Juristen, Mediziner...

Auch Studierende anderer Fakultäten sind als mögliche AdressatInnen des Bakkalaureats willkommen. Die neuen Studienpläne sehen in allen Studienrichtungen die Absolvierung von 10% der freien Wahlfächer vor. Wer die Wahlfächer an der Theologie absolviert, hat bereits einen guten Grundstock für das Bakkalaureat. Als Betriebswirt, Jurist, Mediziner, Geisteswissenschaftler usw. mit der Zusatzqualifikation eines Bakkalauriums in Sachen Religion ist man im Zeitalter der



wiederverzauberten Gesellschaft nicht nur für den Arbeitsmarkt besser qualifiziert. Angesichts der "anything-goes"-Mentalität auf der einen und fundamentalistischer Tendenzen auf der anderen Seite will ja das Theologiestudium auch die Fähigkeit zu einer kritischen Reflexion alter und neuer religiöser Phänomene vermitteln. Es ermöglicht die Kompetenz zur Entwicklung von Kriterien zur Unterscheidung zwischen destruktiven und konstruktiven Spiritualitäten. Die kulturelle Breitenwirkung einer wissenschaftlich reflektierten Theologie in verschiedene Gesellschaftsbereiche hinein ist gerade in unserer Gegenwart ein demokratiepolitisches Desiderat sondergleichen. Ein kulturpolitischer Umschwung im Hinblick auf die Einschätzung vom Wert der Studien ist in diesem Kontext nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Haben in den letzten Jahrzehnten gerade Theologen

mit großer Selbstverständlichkeit wegen des "Ankommens am Markt" an eine Zusatzausbildung gedacht, so werden in Zukunft hoffentlich auch die Informatiker und Architekten an eine Zusatzausbildung in Theologie denken.

### Fundierte Theologie für kirchliche Berufe

Auch der Kreis der "traditionellen Anrufer" unserer Fakultät wird durch das Angebot des Bakkalaureats erweitert. Kirchliche MitarbeiterInnen, die bisher kein theologisches Studium hatten (z.B. ständige Diakone, JugendleiterInnen, manche SeelsorgerInnen im katechetischen Bereich wie dem Krankenhaus u.ä.), schlussendlich auch ReligionslehrerInnen an den Pflichtschulen können nun an der Universität Fuß fassen. Nicht um dort ihren Glauben zu verlieren. Nein! Um diesen rational auch denken und verantworten und die katholische Identität

auch schätzen zu lernen. Schließlich gehören ja zu ihr auch die Werte der Religionsfreiheit, des Ökumenismus und des Dialogs der Religionen. Mit dem Bakkalaureat der Katholischen Religionspädagogik kann man sich für den Religionsunterricht an Pflichtschulen, aber auch für die Erwachsenenbildung qualifizieren.

### Mit 6 Semestern zu einem akademischen Abschluss in Theologie

Und wie sieht das angestrebte Bakkalaureatscurriculum aus? Mit 6 Semestern und insgesamt 119 Semesterstunden (davon wiederum 12 Semesterstunden freie Wahlfächer) wird das Bakkalaureat in Theologie weitgehend mit dem Basisstudium anderer theologischer Studienrichtungen identisch sein. Es bietet eine solide Grundausbildung in allen theologischen Fächern und stellt entscheidende Weichen für eine anwendungsorientierte Ausbildung. Auch die allgmeinpädagogische, fachdidaktische und schulpraktische Ausbildung zur Qualifikation für den Religionsunterricht an Pflichtschulen bzw. für die Erwachsenenbildung stellt einen Teil des Curriculums dar.

Eine Reihe von Lehrveranstaltungen haben „prüfungsimmanenten Charakter“, d.h. dass die Studienleistungen bereits in den Lehrveranstaltungen und nicht erst durch nachfolgende Prüfungen festgestellt werden.

Um den berufstätigen Studierenden entgegen zu kommen, bemüht sich die Fakultät, einen Teil der Curricula am späten Nachmittag und am frühen Abend bzw. geblockt an Samstagen anzubieten. Die Lehre im Bakkalaureat wird durch ein modernes E-Learning-System unterstützt.

### Ab WS 2002/2003 ist alles vorbereitet

Mit der Errichtung des Bakkalaureatsstudiums zeigt die Fakultät, dass sie der gängigen Entwicklung in der theologischen Szene einen Schritt voraus ist. So hoffen wir jedenfalls. Die Studierenden können bereits ab dem WS 2002/03 die Katholische Religionspädagogik (C 012) inskribieren und spätestens ab dem WS 2003/04 auf das Bakkalaureat umsteigen. Die Studienteile im ersten Studienjahr des ab Herbst geltenden Diplomstudiums in Katholischer Religionspädagogik und das erste Studienjahr im zukünftigen Bakkalaureatsstudium sind identisch.



## STUDENTISCHES



# VON SCHEINWELTEN UND STREBEWERKEN

Verena Konrad

Im September des vergangenen Jahres fand eine Exkursion zu den schönsten französischen Kathedralen statt. Die Initiative dazu ging von den Instituten für Historische Theologie und Christlicher Philosophie (Abteilung für Quellenkunde der Philosophie und Theologie des Mittelalters) aus. Die Studenten der „ULITH“ brachten als Resümee dieser Exkursion einen Band der Reihe „Ulithiana“ heraus, der am 11. Dezember 2001 in einer langen Nacht der Theologischen Fakultät zusammen mit Bildern von Norbert Pümpel und einem Lichtbildervortrag über die Exkursion vorgestellt wurde.

Im März 1914, nur wenige Monate vor Kriegsausbruch, bringt Auguste Rodin nach langjährigen Vorbereitungen sein Reisebuch über die Kathedralen heraus. Es sind vorwiegend Notizen, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind – wie es im Chart-

res-Kapitel heißt – und die als „Übung zur Wahrnehmung“ den temperamentvollen Zeichnungen, die dem Buch beigelegt sind, ähneln.

Die Zeichnungen fanden ebenso wie die Texte nur wenig Gunst in den Augen der



Forschung, weil sie als Werke Rodins missverstanden wurden und doch nur Blicke der Bewunderung waren, zur Erinnerung festgehalten.

Oft sind es nur unscheinbare Details, kleine Ausschnitte, die Rodin in seinen Skizzen in lebende Wesen verwandelte, um in „impressionistischer“ Art einen Dialog mit dem Motiv einzugehen.

Er wollte vor allem den Franzosen die Augen für die Schönheit der alten Baukunst öffnen und fand in der Gotik und besonders in den Kathedralen das ideale Beispiel, zumal auch die Skulptur hier jene Bedeutung hatte, nach der Rodin sich sehnte.

In Frankreich entzweite man sich zu dieser Zeit über dem Thema der Kathedralen, das entweder stark mit nationalem Stolz besetzt wurde oder aber mit der Abneigung gegen ein allzu kostspieliges Erbe. So warnte Proust – nachdem mit den antiklerikalen Gesetzen 1905 der Bruch mit Rom vollzogen war – vor dem „Tod der Kathedralen“. Aber nicht nur die Frage der Erhaltung von

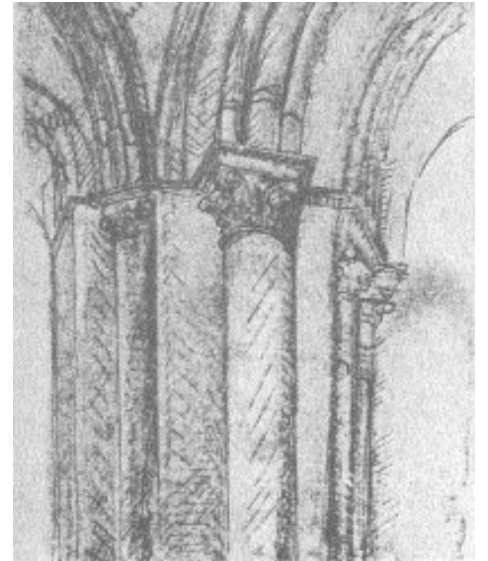


Verena Konrad im angeregten Gespräch mit Norbert Pümpel

Kulturgut bestimmte die Debatte. Das Thema der Kathedrale stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Frankreich vor allem für Kulturkritik.

Nach Le Corbusier waren die Kathedralen, da einmal weiß, ursprünglich „modern“, und er stellte jetzt aufgrund des Verlustes dieses Kriteriums die Forderung nach „neuen modernen Alternativen“ auf.

Rodin verwehrt sich gegen solche Interpretationen und argumentierte mit dem Schlüsselwort des „Meisterwerks“. Nicht selten ist auch deshalb sein Buch als Streitschrift gegen die Moderne verstanden worden.



Rodin setzte in seinem Buch gänzlich unvereinbar wirkende Motive nebeneinander, weil sie einander in dem Eindruck gleichen, den er von ihnen hatte. Der neue – vierte – Band aus der Reihe Ulithiana „Von Scheinwelten und Strebewerken“ vereint diese beiden Ansätze und versteht sich ebenso als Unabhängigkeitserklärung des Blickes, der sich jedoch auch der ästhetischen Mentalität der Moderne nicht verschließt. Die Beiträge von Verena Konrad, Gerhard Leibold, Patrick Schuchter und Martin Kolozs, Bernhard Braun, André Laschet, Reinhard Messner, Wolfgang G. Schöpf, Michael Brugger und Andreas Müller kreisen rund um das Thema „Kathedrale“ in ihren vielfältigen Facetten. Das Buch „Von Scheinwelten und Strebewerken“ ist um 15 Euro im Buchhandel oder in der Fachschaft erhältlich.



Plattner

### Impressum:

Medieninhaber: Theologische Fakultät der Universität Innsbruck, Karl-Rahner-Platz 1, 6020 Innsbruck; im WEB: <http://theol.uibk.ac.at>

Kontonummer: 85019606600; BLZ: 12000

Herausgeber: Dekan Raymund Schwager SJ.

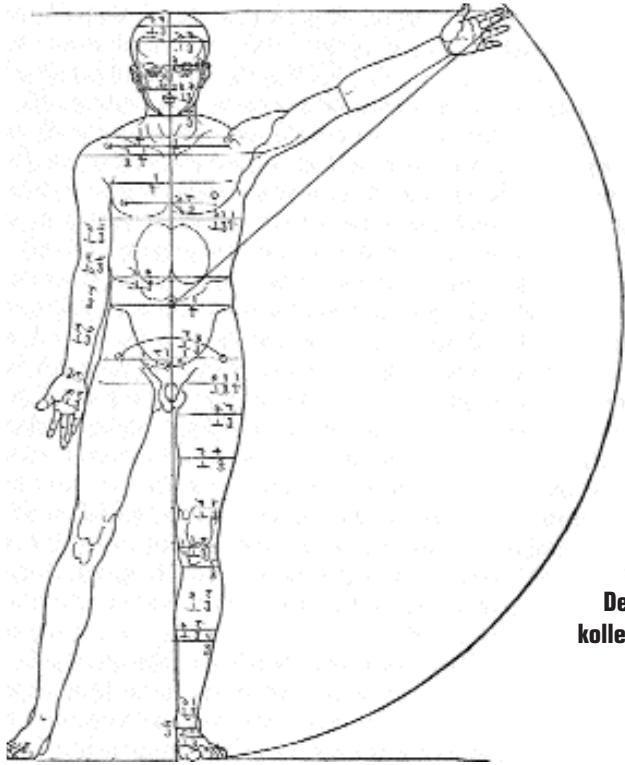
Redaktion: J. Niewiadomski, B. Braun, G. Winkler, C. Mathis

Fotos: B. Braun, Thomas Krismer

Layout: Thomas Krismer

Druck: Plattner KG, Innsbruck

# GEMEINSAME STELLUNGNAHME DER KATHOLISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄTEN ÖSTERREICHS ZUR STAMMZELLENFORSCHUNG



**Die Stammzellforschung spaltet die Geister. Auf die Initiative unserer Fakultät (Erklärung des Fakultätskollegiums vom 23.11. 2001 vgl. <http://theol.uibk.ac.at/itl/120.html> haben alle österreichischen Fakultäten eine gemeinsame Erklärung verabschiedet. Die Diskussion mit den KollegInnen aus den Medizinischen Fakultäten zu diesem Thema ist nicht einfach; zu vielfältig und auch widersprüchlich sind die Interessen. Der Vorsitzende unseres Fakultätskollegiums kommentiert die Lage.**

Die Stammzellforschung ist in unseren Gesellschaften seit einiger Zeit ein beherrschendes und kontrovers diskutiertes Thema geworden. Die mit ihr angestrebten therapeutischen Ziele sind grundsätzlich zu bejahen. Während mit adulten Stammzellen erste Erfolge erzielt wurden und weitere sich als realistisch abzeichnen, sind die Erwartungen bezüglich der Heilerfolge mit embryonalen Stammzellen derzeit umstritten und mit massiven ethischen Problemen ver-

bunden. Das naheliegende Interesse des Verbundes von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik richtet sich vor allem auf die Erlangung von Patenten und auf den damit verbundenen Gewinn. Die Definitionskompetenz über das zugrunde liegende Verständnis des Menschen wird in steigendem Maß von dieser Allianz in Anspruch genommen und prägt das öffentliche Bewusstsein. Die Propagierung des sich dabei abzeichnenden reduktionistischen Menschenbilds

Naturwissenschaftlich betrachtet steht der Terminus 'Stammzellforschung' für ein Forschungsfeld, in dem sich Entwicklungs- und Zellbiologie, Embryologie und Reproduktionsmedizin, Humangenetik und Krankheitsursachenforschung zu einem interdisziplinären Ansatz verbunden haben. Dieser Ansatz zielt darauf ab, jene Vorgänge zu verstehen, durch die aus einer befruchteten Eizelle ein komplexer Organismus entsteht, zu dessen Fähigkeit eine lebenslange, freilich abnehmende Fähigkeit der Selbsterneuerung gehört. Was lässt aus einer nahezu „alles können“ befruchteten Eizelle speziellere Formen von Zellen entstehen? Warum können sich Zellen eines bestimmten Stadiums in Zellen eines anderen Typs verwandeln? Wie ist es möglich, dass die Differenzierung der verschiedenen Zelltypen aus den jeweils ursprünglicheren Stammzellen nicht den bisher angenommenen irreversiblen Verlauf nimmt? – Das sind nur einige der Fragen, die die Forscher beschäftigen.

Ist 'Stammzellforschung' das Zauberwort für den Weg zur Einsicht des Menschen in

die bislang verschlossenen Kräfte des Lebens? Und ist diese Einsicht, wenn wir sie denn hätten, der Schlüssel, der uns erlaubt, den Abbau des Lebens in Form von Krankheit und Altersverfall nicht nur zu verstehen, sondern auch mit den dem Lebewesen eigenen Kräften bekämpfen zu können? 'Stammzellforschung' bringt deshalb wie kaum ein anderes Wort die eigentliche Pointe der neuen „Lebenswissenschaften“ zum Ausdruck, nämlich jenes Wissen über das Leben zu gewinnen, das uns in

den Stand versetzt, Leben in einer nie zuvor gekannten Weise zu schaffen und zu erhalten. Nun steht aber 'Stammzellforschung' nicht nur für eine medizinische Vision, sondern ebenso für eine ethische Herausforderung. Die Frage der ethischen und rechtlichen Zulässigkeit der Forschung an embryonalen Stammzellen berührt den Bestand grundlegender menschlicher Wertüberzeugungen. Inwieweit darf im Dienst der Heilung von Menschen und der darauf bezogenen Forschung anderes menschliches Leben genutzt

erfüllt uns als Mitglieder der Katholisch-Theologischen Fakultäten Österreichs und damit auch als Anwälte vieler gläubiger und nachdenklicher Menschen mit großer Sorge. Jeder Reduktionismus im Verständnis der Menschen führt konsequenterweise zu einer Spaltung in schützenswertes und nicht-schützenswertes Menschenleben, d.h. er führt zum Ausschluss von Menschen aus dem Lebensschutz.

Im 6. Rahmenprogramm zur Forschungsförderung soll mit EU-Geldern nicht nur die begrüßenswerte Forschung mit adulten Stammzellen gefördert werden, sondern ausdrücklich auch jene mit embryonalen Stammzellen. Hier wird eine ethisch mehr als fragwürdige Schwelle überschritten, insofern die Gewinnung dieser Zellen die Vernichtung von embryonalen Menschen voraussetzt. Wir weisen in diesem Zusammenhang auf die unhintergehbare Zeitgestalt und Leibgebundenheit des Menschen hin: Wir werden im Laufe des Lebens anders, aber nicht jemand anderer. Wir können unser Menschsein in seinen naturalen Voraussetzungen heute besser als früher zurückverfolgen. Die dabei feststellbare Kontinuität unseres Werdens als Mensch und nicht erst zum Menschen ist die Grundlage des Würdeschutzes während des gesamten Lebenszyklus. Dies verbietet die Totalinstrumentalisierung eines Menschen zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens ab der Befruchtung. In unserer Geschichte ist aus leidvollen Erfahrungen und aus verschiedenen geistesgeschichtlichen Quellen die Einsicht in die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen erwachsen. Hinter diese Einsicht, dass die Würde des Menschen vorgegeben ist und nicht auf bloßer Zuschreibung beruht,

sollten wir nicht zurückgehen. In theologischer Sicht gründet diese Würde in der Beziehung Gottes zu jedem Menschen in jeder Phase seines Lebens. Diese Überzeugung, dass Gott sich jedem Menschen zu jeder Zeit zuwendet, motiviert Christinnen und Christen in besonderer Weise zum Einsatz für den uneingeschränkten Schutz des Menschenlebens, auch des embryonalen Menschen.

Aus diesen grundsätzlichen Überlegungen lehnen wir die mit EU-Forschungsgeldern geförderte gezielte Vernichtung embryonaler Menschen als Voraussetzung für Stammzellforschung ab.

Zusätzlich geben wir gegen jene Positionen, die unter strengen Auflagen die embryonale Stammzellforschung befürworten, Folgendes zu bedenken:

Selbst wenn man die Forschung auf die bis zu einem bestimmten Stichtag vorhandenen Stammzelllinien beschränkt, sind die demnächst auftretenden Probleme abzusehen, wenn die vorhandenen embryonalen Stammzelllinien in Qualität und Quantität nicht ausreichen. Dann würden erneut tiefgefrorene Embryonen zur Gewinnung von Stammzellen vernichtet. Sollte sich herausstellen, dass auch deren Qualität ungenügend ist, steht zu erwarten, dass Embryonen gezielt zu diesem Zweck hergestellt werden. Es lässt sich jetzt schon zeigen, dass diejenigen, die für die Forschung an bereits vorhandenen embryonalen Stammzelllinien eintreten, vielfach auch die ausschließlich auf Zwecke der Forschung bzw. der Medizin ausgerichtete Produktion, Vermarktung und Vernichtung weiterer Embryonen (überzähliger oder extra hergestellter) propagieren. Wir befürworten daher die Konzentration der Stammzellforschung auf nicht-embryonale bzw. adulte Stammzellen und treten für den Verzicht auf eine Embryonen verbrauchende Forschung ein.

Die Fakultätskollegien der Katholisch-Theologischen Fakultäten der Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien sowie der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz

werden? Vermag der hochrangige Zweck aussichtsreicher Krankheitsursachen- und Therapieforschung auch problematische Mittel zu sanktionieren? Wo liegt die Grenze, die selbst einer hohen Zielen dienenden Forschung gezogen ist? Der Schritt der Medizin in die molekulare Medizin bedeutet – sofern er nicht nur eine in Enttäuschung endende Ankündigungswelle darstellt – den Eintritt in ein neues Paradigma, das eine bis dahin unbekannt Weise der Gestaltung menschlichen Lebens

lerdings gibt es trotz gemeinsamer Grundüberzeugungen eine Pluralität von Positionen, wie die Spannung von unbegrenztem Erkenntnisstreben und humaner Nötigung zur Selbstbegrenzung am besten erträglich gemacht werden kann.

Die Theologischen Fakultäten in Österreich machen sich die Position zu eigen, dass der menschliche Embryo bereits in der frühesten Phase ein Gut darstellt, das als solches von Beginn seiner Existenz an in der Weise zu schützen ist, wie menschliche Lebewesen generell zu schützen sind. Diese Position beruht auf den guten Gründen, nach denen die Entwicklung des mit der Befruchtung entstehenden Lebewesens als ein Kontinuum aufzufassen ist und daher jede andere Annahme über den Beginn der Schutzwürdigkeit dem Einwand der Beliebigkeit ausgesetzt ist. Das ist keine Form von Naturalismus. Die ethische Bewertung des menschlichen Lebens wird nicht aus von Biologen beobachtbaren Sachverhalten abgeleitet, nimmt aber auf empirische Indikatoren Bezug. Eine solche Argumentation ist sachlich angemessen.

## DIE UNVERFÜGBARKEIT MENSCHLICHER WÜRDE

Ein Kommentar von Gerhard Leibold

durch den Menschen selbst eröffnet.

In dieser Lage ist es richtig, sich der Bedeutung zu versichern, die dem Verhältnis des Menschen zu seiner Natur für das normative Selbstbild zukommt, das wir als die Grundlage von Ethik und Recht betrachten. Die aktuelle Debatte hat bereits deutlich gemacht, dass keine Lösung vertretbar ist, die nicht zeigen kann, dass sie von der Unverfügbarkeit der dem Menschen zukommenden Würde ausgeht und die Schutzwürdigkeit menschlichen Lebens entsprechend in Rechnung stellt. Al-



## UNSERE FAKULTÄT WIE SIE ARBEITET, BETET, FEIERT...

# THEOLOGIE TREIBEN IN ZEITEN DES KRIEGES

Studientag der Theologischen Fakultät

Am 19. März 2002 reagierte die Theologische Fakultät in einem Studientag auf die veränderte Situation in der Welt. Der unerklärte weltweite Krieg einer großen Allianz von Staaten gegen den Terrorismus stellt die Theologie vor schwierige Fragen. Darüber wurde einen Tag lang diskutiert und gestritten.



Dekan Schwager reagiert auf Reitans Ausführungen



Beim Friedensgebet in der Kirche

eine Theologie, die auf der Höhe der Zeit ist. Reitan zählte freilich auch sorgfältig – bei allem Bekenntnis zu einer liberalen Gesellschaftsordnung, die vor allem im wirtschaftlichen Bereich durch Wettbewerb or-



Nikolaus Wandinger bei seiner Antwort an Reitan

(Red.) Der 11. September 2001 sollte ein Tag werden, der die Gegenwart von der Vergangenheit scheidet. "Nichts wird so sein wie früher!"- lautete der Betroffenheitsslogan unmittelbar nach dem Ereignis. Der dem Terroranschlag folgende weltweite Krieg gegen den Terrorismus hält immer noch an. Trotzdem scheint der Alltag wieder

normal geworden zu sein. Die Normalität kehrte auch deswegen ein, weil sich niemand Gedanken darüber macht, wer denn diesen Krieg, der nicht nur von Präsident Bush, sondern auch von der Europäischen Union erklärt wurde, als beendet erklären kann. Die Normalität kehrte aber auch ein, weil exzessive Gewalt immer mehr unser Alltagsgeschehen prägt.

Was bedeutet diese Situation für Menschen, die Theologie aus dem christlich-jüdischen Erbe treiben? Im Kontext katholischer Kirchlichkeit und in einer Zeit, in der der Papst eindringlich mahnt, dass Religion niemals zur Legitimation von kriegerischem Handeln dienen kann? Mit solchen Fragen setzte sich die Fakultät am diesjährigen Studientag am 19. März

auseinander. In mehreren Arbeitskreisen reflektierten Studierende, Gäste und Lehrende über die gegenwärtigen Konfliktherde und historische Parallelen, über Mechanismen der Gewalt und über religiöse und kulturelle Verschiedenheiten. Von den Kreuzzügen bis zum christlich-muslimischen Dialog reichte da die Palette.

Für das Hauptreferat war der Chefredakteur der "Tiroler Tageszeitung" Claus Reitan eingeladen. Sein Thema: "Ordnung schaffen ohne Waffen. Über Theologie treiben in Zeiten des Krieges". Er verwies in seinem Referat auf die globale Mixtur der Zutaten, die zu diesem terroristischen Exzess führte: wirtschaftliche Benachteiligung, politische Unterdrückung und religiöse Verbrämung. Zur Entschärfung solcher religiöser Aufladung anderer Probleme gehört nach Reitan

organisiert sein muss – die Entgleisungen des Liberalismus auf. Und in seinem Schlussteil sprach er deutlich das Dilemma an, dass gerade in aufgeklärten Gesellschaften die Theologie ihre Ausstrahlung zunehmend verloren hat, abgelöst durch verstaatlichte Sozialpolitik und durch Surrogate der Spiritualität. Reitans Referat löste eine lebhaft Diskussions aus, indem mehrere Angehörige der Fakultät in Co-Referaten auf diese Herausforderung antworteten. Die einzelnen Beiträge können im Leseraum der Fakultät abgerufen werden:

[theol.uibk.ac.at/itl/189.html](http://theol.uibk.ac.at/itl/189.html)





## HANS BERNHARD MEYER SJ GESTORBEN

Rudolf Pacik

**Am 26. Februar 2002 ist der international bekannte Professor für Liturgiewissenschaft und Hauptherausgeber des Handbuchs „Gottesdienst der Kirche“ Univ.-Prof. Dr. Hans Bernhard Meyer SJ im 78. Lebensjahr verstorben. Er wurde am 8. März 2002 in der Krypta der Innsbrucker Jesuitenkirche beigesetzt.**

P. Meyer hatte seit 1966 an unserer Fakultät als Professor gewirkt: zuerst für Moraltheologie und Gesellschaftslehre, 1969 bis 1995 für Liturgiewissenschaft – als Nachfolger seines Lehrers Josef Andreas Jungmann SJ; von ihm hatte er schon 1963 die Leitung der „Zeitschrift für Katholische Theologie“ (ZKTh) übernommen und dieses Amt bis 1998 ausgeübt.

Die Emeritierung brachte keineswegs den Ruhestand. Vor allem wollte P. Meyer das achteilige Handbuch der Liturgiewissenschaft „Gottesdienst der Kirche“, das seit 1983 im Regensburger Verlag Pustet erscheint, möglichst weit voran bringen. Er

hatte es Anfang der siebziger Jahre mit initiiert, es bis 2001 als Hauptherausgeber betreut und ihm ungemein viel Arbeitskraft gewidmet. Dessen 4. Teil, den Band „Eucharistie“ (1989), hat P. Meyer selbst verfasst; es ist wohl sein bedeutendstes und am weitesten rezipiertes Werk. Auch seine letzte, noch unveröffentlichte Untersuchung, „Liturgie und Spiritualität“, ist für das Handbuch bestimmt (dazu siehe im Fakultätsweb den älteren Aufsatz: Liturgie und Spiritualität. Eine Problemskizze; <http://theol.uibk.ac.at/leseraum/artikel>). P. Meyer war durchaus kein Workaholic, aber ein bewundernswert disziplinierter

und fleißiger Arbeiter. Vielleicht spornte ihn auch das Wissen um seine unheilbare Krankheit an, die man schon früh festgestellt hatte. Wir Mitarbeiter/innen des Instituts erfuhren von ihr erst, als P. Meyer emeritiert war; er erwähnte sie fast nebenbei beim Kaffee, nachdem er einen Klinikaufenthalt hinter sich gebracht hatte. Über die zunehmenden Beschwerden klagte er nicht, sprach höchstens scherzhaft vom „alten Adam“ oder davon, dass nun manches etwas mühsamer werde.

Der Unterschied zwischen Liturgikern und Terroristen bestehe, heißt es, darin, dass sich mit diesen verhandeln lasse, mit jenen

nicht. Gewiss, wo es um die angemessene Gestalt des Gottesdienstes ging, konnte P. Meyer sehr kritisch sein und nahm sich kein Blatt vor den Mund. Aber er war alles andere als geistig eng. Wer in der Festschrift zum 70. Geburtstag<sup>1</sup> die umfangreiche Publikationsliste durchsieht, den erstaunt die Vielfalt an Themen, die weit über die Grenzen eines bestimmten Faches hinaus reichen – darunter etliche, die sich aus der aktuellen Situation stellten. P. Meyer ging es darum, dass die Kirche statt alte Strukturen zu retten auf die Herausforderungen der Zeit kreativ antwortet und neue Wege sucht. (Vgl. dazu im Fakultätsweb seinen Artikel: Laien als liturgische Vorsteher: Stellen wir die richtigen Fragen? <http://theol.uibk.ac.at/leseraum/artikel>.) Besonderes Interesse hatte P. Meyer für Ästhetik und für Kunst nahezu jeder Sparte. Dies wirkte sich auf seinen literarischen Stil aus: Das übliche schlechte Gelehrtendeutsch verabscheute er, strebte vielmehr nach Verständlichkeit und Klarheit. Sie forderte er ebenfalls von Studierenden wie von den Autor/inn/en der ZKTh und des Handbuchs. Zumindest einmal war P. Meyer auch als Dichter tätig: Er verfasste den Text der von Peter Janssens vertonten „Innsbrucker Universitätsmesse“, eines Auftragswerks für den Festgottesdienst zum 300-Jahr-Jubiläum der Universität Innsbruck (1969). Der Gabenbereitungs-Gesang „Herr, wir bringen in Brot und Wein unsere Welt zu dir“, dessen Kehrstrophe durch das „Gotteslob“ (Nr. 534) bekannt ist, erklang auch beim Requiem.

<sup>1</sup> **Bewahren und Erneuern. Studien zur Messliturgie.** Hg. von R. Meßner, E. Nagel und R. Pacik. Innsbruck: Tyrolia 1995 (Innsbrucker theologische Studien 42), 386–404. Ergänzungen in: H. B. Meyer, **Zur Theologie und Spiritualität des christlichen Gottesdienstes. Ausgewählte Aufsätze.** Hg. von R. Meßner und W. G. Schöpf. Münster: LIT-Verlag 2000 (Liturgica Oenipontana 1), 324–326.

## GEMEINSAMES SYMPOSIUM MIT UNSERER PARTNERFAKULTÄT PUNE

Andreas Vonach

**Seit mehreren Jahren besteht ein Kooperationsabkommen zwischen der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und der päpstlichen Jesuitenhochschule „Jnana-Deepa Vidyapeeth“ in Pune / Indien, das bereits zu regem und gewinnbringendem Studierendenaustausch zwischen diesen beiden Institutionen sowie einem Symposium in Pune im September 2000 geführt hat.**

Vom 29.5. bis zum 1.6.2002 ist nun erstmals ein gemeinsames Symposium in Innsbruck zum Thema „Religion, Society and Economics“ geplant, an dem neben sieben Lehrenden unserer Fakultät und zwei Professoren der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck auch acht Professoren aus Pune als Referenten zugesagt haben. Das Programm behandelt gesamtgesellschaftlich brisante Fragen, fördert das wissenschaftliche Gespräch zwischen verschiedenen Kulturen und verspricht sowohl für die Referenten als auch für die teilnehmenden Studierenden sowie die universitäre wie außeruniversitäre Öffentlichkeit interessante, lehrreiche und bereichernde Impulse.



MC Abraham und Dietmar Regensburger

PROJEKTE



„Ohne Hand gemalter Erlöser“ (Acheiropoietos), Novgorod 12. Jh. Das 2. Konzil von Nicäa (787) übernahm zur Rechtfertigung des Kultbildes die Formulierung von Basilius dem Großen: „Die dem Bild erwiesene Ehre geht auf das Urbild über“.

Die Studienplanreform in Österreich Anfang der 70er Jahre hat einem angemessenen Umgang mit der Bibeltheologie mit der Einführung der Fächer alttestamentliche und neutestamentliche Bibeltheologie Rechnung getragen. Wenn ab kommendem Wintersemester an unserer Fakultät neue Studienpläne gelten, sehe ich darin die Notwendigkeit, aber auch die Chance einer Neugestaltung für das Fach Bibeltheologie. Das Forschungsprojekt einer neutestamentlichen Bibeltheologie soll dazu beitragen, das Bildungsziel dieses Faches neu zu konzipieren.

**Karl Rahner und Wilhelm Thüsing – Wegbereiter auf dem Gebiet der Bibeltheologie**

Karl Rahner betont, dass Offenbarung als Selbsterschließung Gottes „wirklich eine Geschichte“ hat. Rahner geht von der „Einheit und Selbigkeit des Gottesbildes im Neuen und Alten Testament“ aus und von dem Gedanken, dass die Offenbarungsgeschichte von einem Dialog zwischen Gott und dem Menschen bestimmt ist.

„Gottes Handeln im Laufe der Heilsgeschichte ist nicht gleichsam ein Monolog, den Gott für sich allein führt, sondern ein langer, dramatischer Dialog zwischen Gott und seinem Geschöpf, in dem Gott dem Menschen die Möglichkeit einer echten Antwort auf sein Wort erteilt und so sein eigenes weiteres Wort tatsächlich davon abhängig macht, wie die freie Antwort des Menschen ausgefallen ist.“

Wilhelm Thüsing kommt in seiner Arbeit zur neutestamentlichen Theologie zu dem

Ergebnis, dass der Christusglaube nicht Minderung, sondern neue „Radikalisierung“ des alttestamentlichen JHWH-Glaubens bedeutet. Das Christusergebnis bildet keinen Gegensatz zu Israels Bekenntnis von der Einzigkeit Gottes, sondern bedeutet vollendete Offenbarung des einen Gottes. Gott kann nicht ohne Jesus gedacht werden und umgekehrt: Jesus (auch als der nachösterlich Erhöhte) kann nicht ohne Gott gedacht werden. Die Ausrichtung auf den einzigen Gott (Theozentrik) geschieht in der Bindung an den einzigen Mittler (Christozentrik). Christus ist Mittler zur Gottunmittelbarkeit.

Die Rückfrage nach dem historischen oder irdischen Jesus führt immer neu zur staunenswerten Erkenntnis, dass Jesus sich letztlich nicht einordnen lässt in geläufige Vorstellungen etwa von einem Propheten oder einem messianischen Heilbringer. Sein Hoheitsanspruch und sein Selbstverständnis sprengen vorhandene Deutungskategorien. Man kann sagen: Im Wirken und in der Person Jesu wird Gottes rettendes Kommen und Eingreifen erfahrbar.

**Identität des irdischen und erhöhten Jesus**

Jesus verkündet Gott nicht nur in Form von Gleichnissen, er selbst in seiner Person kann verstanden werden als „Gleichnis Gottes“. Darin sehe ich einen wichtigen Anhaltspunkt für die Frage nach der Identität des irdischen mit dem erhöhten Jesus. In seiner vor kurzem an unserer Fakultät eingereichten Dissertation zu den Gleichnissen in Lk 15 hat Franz Troyer neuerdings diesen Aspekt herausgearbeitet.

# JESUS BILD UND GLEICHNIS GOTTES

Martin Hasitschka

**Projekt einer neutestamentlichen Bibeltheologie**

**Wie verhält sich das Gottesbild des Alten Testaments zu dem des Neuen Testaments? Ist in beiden Teilen der christlichen Bibel von demselben Gott die Rede? Ist der Glaube an den einen Gott Israels mit dem Glauben an Jesus Christus vereinbar? Und was bedeutet das für das Verständnis der Person Jesu – und nicht zuletzt auch für die Art und Weise unseres Herangehens an die biblischen Texte? Fragen wie diese beschäftigen die Suche nach einer angemessenen Bibeltheologie, die in den vergangenen Jahrzehnten verstärkt in das Zentrum des bibelwissenschaftlichen Forschens gerückt ist.**

Die Vorstellung von Jesus als dem Gleichnis Gottes lässt sich verbinden mit dem für den Apostel Paulus wichtigen Gedanken, dass Jesus das Bild (eikon) Gottes, die „Ikone“ Gottes ist. In diesem Bild, in der Person Jesu also, wird das Wesen und die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes erkennbar (vgl. 2 Kor 4,4; Kol 1,15). Diesem Bild werden die an Jesus Glaubenden gleichgestaltet (vgl. Röm 8,29; 1 Kor 15,49; 2 Kor 3,18).

Für die Schriften des Neuen Testaments lässt sich eine Vielfalt der theologischen und christologischen Aussagen feststellen. Das führt zur Frage nach dem Einheitsgrund, nach der gemeinsamen Mitte dieser Texte. Diese Mitte liegt in ihrem spezifischen Gottesverständnis: „Der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Mk 12,27 [Ex 3,6]), der eine Gott Israels (Mk 12,29-30 [Dtn 6,4]) ist zugleich auch der „Vater“ Jesu. Und: JHWH, der sein Volk aus Ägypten herausgeführt hat, ist auch der Gott, der Jesus von den Toten auferweckt hat.

**Hermeneutische Perspektiven der Bibeltheologie**

Bibeltheologie ist einerseits nicht von Exegese (und ihren Methoden) zu trennen, erfordert aber andererseits ein spezifisches hermeneutisches Bewusstsein. Hilfreich scheint mir dabei die klassische Lehre vom mehrfachen Sinn der Schrift, die das 1993 veröffentlichte Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ in Erinnerung ruft. Dieses Dokument zeigt die Bedeutung der Grundunterscheidung zwischen dem „wörtlichen Sinn“ (*sensus literalis*) und dem „geistlichen Sinn“ (*sensus spiritualis*) der Schrift für die moderne Bibelwissenschaft auf.

Der „wörtliche Sinn“ bezieht sich auf das, was die menschlichen Autoren der Heiligen Schrift in den von ihnen verfassten Texten ausdrücken wollen (*intentio auctoris*). Zu seiner Bestimmung tragen sowohl die histo-

risch-kritische Methode (diachrone Textanalyse) als auch neuere Methoden (besonders die von der Literaturwissenschaft kommende synchrone Textanalyse) und Textzugänge bei. Die besondere Leistung des Dokumentes liegt darin, dass es die Bedeutungsvielfalt des „wörtlichen Sinnes“ aufzeigt und klar macht, dass der „Buchstabe“ (*littera*), nämlich der Text als historisches Dokument, die unverzichtbare Basis für die Ermittlung des „geistlichen Sinnes“ ist.

Der „geistliche Sinn“ (*sensus spiritualis*) bezieht sich auf die Tiefendimension des „Buchstabens“ der Schrift und auf dessen Aktualisierung. Zugang zu ihm finden wir, wenn wir die Schrift unter dem Einfluss des Heiligen Geistes lesen und im Licht des „österlichen Mysteriums Christi“. Für gewöhnlich wird der *sensus spiritualis* weiter differenziert. Eine seit dem Altertum bewährte dreifache Unterteilung betrifft die Schrift, insofern sie Lehrmeisterin ist für das, was wir glauben (*credo*), was wir tun (*ago*) und was wir hoffen (*spero*) sollen. Versteht man christliches Handeln (*ago*) im Grunde als Ausdruck der Liebe, so lässt sich der dreifach unterteilte *sensus spiritualis* mit der biblischen Trias von Glaube, Liebe und Hoffnung in Beziehung bringen (vgl. 1 Thess 1,3; 1 Kor 13,13; Kol 1,4-5). Der *sensus literalis*, der Blick auf das, was sich damals (insbesondere im Wirken des irdischen Jesus) ereignet hat, und der Blick auf die Art, wie es die biblischen Autoren darstellen, führt zum *sensus spiritualis*, wenn die Leser der Bibel zum personalen Glauben motiviert werden (vgl. Joh 20,30-31), zum Lieben und Hoffen.

Der *sensus literalis* ist Fundament der Bibeltheologie. Ihr Forschungsziel ist verknüpft mit der Erfassung des *sensus spiritualis*.

Martin Hasitschka ist Ordinarius für Neutestamentliche Bibellwissenschaft und Vorstand des Instituts für Bibelwissenschaften und Fundamentaltheologie



## NEUERSCHEINUNGEN

Von Konrad Breitsching und Wilhelm Rees, Institut für Praktische Theologie, Abteilung Kirchenrecht

Konrad Breitsching und Wilhelm Rees (Hg.)  
**Tradition – Wegweisung in die Zukunft. Festschrift für Johannes Mühlsteiger SJ zum 75. Geburtstag.**

Berlin 2001.  
1116 S. ISBN 3-428-10489-7

Die Festschrift zu Ehren des 75. Geburtstages von em. Univ.-Prof. Dr. Johannes Mühlsteiger SJ, des langjährigen Inhabers des Lehrstuhles für Kirchenrecht an unserer Fakultät, enthält Beiträge zur kirchlichen Rechtsgeschichte, zum Staatskirchenrecht sowie zum gegenwärtig geltenden Kirchenrecht. Die Beiträge werden dem Jubilar von seinen Freunden, Fachkollegen und Schülern als Zeichen des Dankes, der Achtung und der Verbundenheit gewidmet. Im ersten Teil der Festschrift finden sich Beiträge von namhaften Fachkollegen, Freunden und Schülern des Jubilars aus Deutschland, Italien, der Schweiz und Österreich. Darüber hinaus finden sich die wichtigsten, mit beispielhafter Akribie erstellten Fachartikel des Jubilars, die er im Laufe seines wissenschaftlichen Arbeitens in verschiedenen Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht hatte, im zweiten Teil der Festschrift abgedruckt. Sie werden der wissenschaftlichen Fachwelt auf diesem Wege in kompakter Form neu zugänglich gemacht.

Aus der Arbeit des Forschungsprogramms: Religion-Gewalt-Kommunikation-Weltordnung

Bernhard Dieckmann (Hg.)  
**Das Opfer – aktuelle Kontroversen. Religionspolitischer Diskurs im Kontext der mimetischen Theorie**

Münster-Thaur 2001 (Beiträge zur mimetischen Theorie 12).  
312 S. ISBN 3-8258-4755-1 (LIT); 3-85400-104-5 (Druck und Verlagshaus)

Zusammen mit der Guardini-Stiftung veranstaltete das an unserer Fakultät beheimatete interdisziplinäre Forschungsprogramm „Religion-Gewalt-Kommunikation-Weltordnung“ am Comosee 1999 eine internationale Fachtagung zur Opferproblematik. Politikwissenschaftler, Philosophen, Literaturwissenschaftler, Kulturkritiker und Theologen gingen der von René Girard vertretenen These vom inneren Zusammenhang zwischen dem Opfer als Zentrum des religiösen Ritus und der gewalttätigen gesellschaftlichen Praxis auf den Grund. Die Diskussion zeigte, dass das Opfer eine unverzichtbare Kategorie ist, um die Gegenwart zu verstehen. Mit der zentralen These von der Notwendigkeit einer Rückgewinnung des positiven Opferbegriffes, der klaren Differenzierung zwischen dem Opfer als Ausschluss, Verfolgung oder gar Tötung des anderen und dem Opfer als freiwilliger Hingabe setzt das Buch Maßstäbe für den zukünftigen Opferdiskurs.

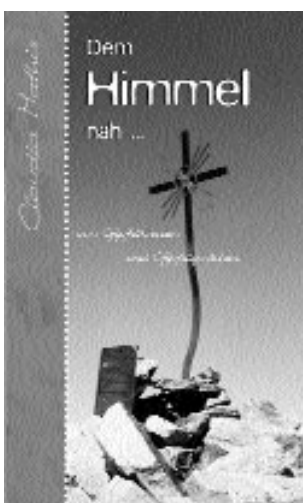
Von Claudia Mathis

**Dem Himmel nah ...  
Von Gipfelkreuzen und Gipfelsprüchen**

160 S. ISBN 3-85093-149-8, Hall 2002

Berge haben den unterschiedlichsten Traditionen als religiöse Orte gedient. Wenn daher in einem vorwiegend christlich geprägten Kulturraum auf Gipfeln und Pässen Kreuze zu finden sind, braucht dies nicht sehr zu überraschen.

Wie selbstverständlich werden hölzerne und eiserne, schlichte und kunstvolle Gipfelkreuze von uns fotografiert, wie selbstverständlich tragen wir unsere Namen in Gipfelbücher ein. Diese Selbstverständlichkeit will Claudia Mathis ein Stück weit durchbrechen. Neben einem Sachtext findet man eine Sammlung von über 200 Gipfelbucheinträgen und 60 Abbildungen.



Von Andreas Vonach, Assistent am Institut für Bibelwissenschaften und Fundamentaltheologie

Andreas Vonach (Hg.)  
**Die Götter kommen wieder. Religion – Religiosität – Neue Götter.**

Thaur 2001.  
183 S. ISBN 3-85400-112-6

Unterschiedlichste gesellschaftliche Entwicklungen deuten darauf hin, dass wir alles andere als in einer religionslosen Gesellschaft leben. Allerdings ist die Vielfalt der neuen „Götter“, Götzen und anderer Objekte unserer transzendenten Zuwendung enorm groß und nur selten strukturell klar zu fassen. Welche Phänomene heute als Religion(sersatz) ihre Bedeutung haben und wie sie aus kirchlicher und theologischer Sicht zu bewerten sind, war im Sommer 2000 Thema der ersten sogenannten „Innsbrucker Theologischen Sommertage“. Unter dem Übertitel „Die Götter kommen wieder“ boten Lehrende der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck drei Trage lang Workshops und Vorträge rund um diese Thematik an. Zielpublikum waren alle theologisch interessierten Menschen. Der Großteil dieser Workshops und Vorträge ist in diesem Sammelband zu Papier gebracht.



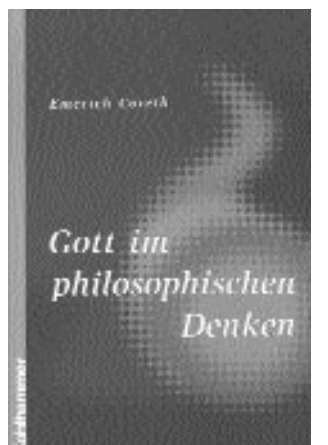
Von Emerich Coreth, emeritierter Professor am Institut für Christliche Philosophie

Emerich Coreth  
**Gott im philosophischen Denken**

Stuttgart 2001.  
303 S. ISBN 3-17-016723-5

P. Coreths neues Buch ist erschienen: „Gott im Philosophischen Denken“. Es bietet einen Leitfaden durch die Philosophiegeschichte der Gotteslehre und mündet in einen Ausblick auf systematische Fragen: Was ist der Sinn des Lebens? Wie kann man die Transzendenz des Menschen philosophisch begreifen? Warum es keine Theologie ohne Philosophie geben kann! P. Coreth gelingt es, systematische Tiefe in einer Weise zu vermitteln, die auch für Studierende aller Abschnitte zugänglich ist. Sicherlich ist es auch geeignet für Leser, deren Studien schon eine Zeit lang zurückliegen und die ihre Kenntnisse in der Sache wiederentdecken bzw. vertiefen möchten.

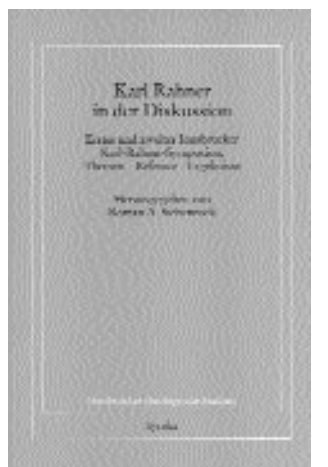
Innsbrucker Theologische Studien (Bd. 56)



Roman Siebenrock (Hg.)  
**Karl Rahner in der Diskussion. Erstes und zweites Innsbrucker Karl-Rahner-Symposium: Themen – Referate – Ergebnisse**

Innsbruck 2001.  
329 S. ISBN 3-7022-2267-7

Mit dieser Veröffentlichung wird ein Überblick über die Rahner-Arbeiten aus der jüngeren Vergangenheit geboten. Tendenzen, Positionen und Neuansätze deuten auf einen grundlegenden Wechsel im Verständnis der jüngeren Generation hin. Eine kleine Geschichte der Rahner-Diskussion vom Herausgeber bietet in der unübersichtlichen Debatte um das Werk Rahners eine erste Orientierung.



Von Silvia Hell und Lothar Lies SJ (Hg.)

Silvia Hell und Lothar Lies SJ (Hg.)  
**Taufe und Eucharistiegemeinschaft. Ökumenische Perspektiven und Probleme**

Innsbruck 2002.  
168 S. ISBN 3-7022-2426-2

In den letzten Jahrzehnten sind Christinnen und Christen aller Kirchen in zunehmendem Maß zu einer neuen und universalen Geschwisterlichkeit zusammengewachsen. In der am 22. April 2001 in Straßburg unterzeichneten „Charta Oecumenica“ verpflichten sich verschiedene Kirchen Europas, „dem Ziel der eucharistischen Gemeinschaft entgegenzugehen“. Die in diesem Band vorliegenden Beiträge zeigen die theologischen Linien auf, die von der Taufe zur Eucharistie führen. Sie fragen aus unterschiedlicher Perspektive an: Welche Konsequenzen ergeben sich aus der wechselseitigen Anerkennung der Taufe und welche Bedingungen müssen vorliegen, um gemeinsam Eucharistie feiern zu können?



# studia

SERVICES



## DIE KRÄFTE HINTER DEN DINGEN

**Bilder von Irmengard Schöpf  
im Kunstgang**

Am 14. März wurde die diesjährige Osterausstellung im Rahmen der Initiative „Kunst im Gang“ eröffnet. Bis zum 12. April waren Bilder von Irmengard Schöpf zu sehen. Die gebürtige Vorarlbergerin, die jetzt in Zams lebt, erfuhr die einschneidendsten Anregungen durch einen siebzehnjährigen Aufenthalt in Ostafrika, wo ihr Mann ein Missionsspital aufbaute. Die Begegnung mit afrikanischer Kunst führte sie in die Abstrakti-



„Die Geistin“, Öl auf Leinwand

on. Ein weiterer wichtiger Anreger war Teilhard de Chardin. Dessen Grundgedanke von einem göttlichen Geist, der sich im Laufe der Geschichte offenbart, fiel bei der Künstlerin auf fruchtbaren Boden. Sie spürt mit Stift, Feder, Pinsel oder Spachtel kraftvoll und dynamisch diesem Geist nach, der sich durch die materielle Hülle der Dinge hindurch zu einem Prinzip verdichtet. Irmengards Geist ist weiblich, er ist die Lebensenergie und die Liebe. In vielen Werken mit religiösen Themen interveniert sie – spontan und intellektuell zugleich – gegen alles, was das Leben bedroht. Der Lebensstrom erscheint in ihren Bildern als Vitales und Metamorphisches, manchmal in intensiver und massiger Farbe, zähflüssig, undurchdringlich, eher erdig, nach einer Form strebend. Oder er erscheint als filigranes duftiges Lichtgewebe, in das ein rhythmischer Takt eingesponnen ist, wo man keine Haltepunkte findet, sondern die Transparenz und Dynamik und die in Tönen klingenden Farben einen fortreißen zu eigener Meditation. Die Suche nach der Grundlage von allem macht Irmengard Schöpf zu einer ebenso religiösen wie demutvollen Künstlerin, die sich in ihren Bildern verneigt vor dem Wunder des Lebens und dem Wunder der Liebe.

## INTHESO

**Innsbrucker Theologische Sommertage 2. - 3. September 2002**

Seit drei Jahren organisiert die Theologische Fakultät mit großem Erfolg die „Innsbrucker Theologischen Sommertage“. Referenten aus verschiedenen Fachgebieten bieten Vorträge und Diskussionen für ein interessiertes Publikum an. Das diesjährige Thema „Der Mensch – Ebenbild Gottes. Aspekte eines christlichen Menschenbildes“ könnte vor dem Hintergrund von Gentechnik und Globalisierung kaum aktueller sein.

Eine Vielzahl gesellschaftlicher Herausforderungen der Gegenwart stellt uns vor Fragen wie die folgenden: Wann ist ein Mensch ein Mensch? Wodurch zeichnet sich jenes Wesen aus, das Subjekt von Menschenrechten ist? Wie verstehe ich mein eigenes Menschsein?

Der biblische Glaube kann einiges zur Klärung solcher Fragen beitragen. Das christliche Menschenbild steht daher im Zentrum der diesjährigen Theologischen Sommertage. Es soll versucht werden, seinen Besonderheiten auf die Spur zu kommen und seiner Wirksamkeit für das individuelle wie

das gemeinschaftliche Leben in Kirche und Gesellschaft nachzuspüren.

Als Referenten sind geplant: Robert Oberforcher, Andreas Vonach (Bibeltheologie), Bernhard Kriegbaum (Kirchengeschichte), Winfried Löffler (Christliche Philosophie), Willibald Sandler (Dogmatik), Wilhelm Guggenberger (Moraltheologie), Konrad Breitsching (Kirchenrecht) und Christoph Drexler (Katechetik).

Die Veranstaltung findet in der Zeit zwischen 9.00 Uhr und 20.00 Uhr in den Räumen der Theologischen Fakultät, Karl-Rahner-Platz 1, statt.

## SPONSOREN GESUCHT

**Erste Generalversammlung des Freundeskreises**

(Red.) Im Rahmen des Studientages der Theologischen Fakultät am Landesfeiertag, den 19. März, fand auch die erste Generalversammlung des vor rund einem Jahr gegründeten Vereins der Absolventen und Freunde der Fakultät statt. Obmann Direktor Perkounigg und Generalsekretär Prof. Leibold berichteten über das abgelaufene erste Vereinsjahr. Im Vordergrund standen dabei Aktivitäten, die eine Gründungsphase mit sich bringt: Die Konsolidierung des Vorstandes, Ausarbeitung und Genehmigung der Statuten und andere vereinsrechtliche Fragen sowie erste Mitgliederakquisition und Finanzplanungen. Darüber hinaus konnten zwei große Veranstaltungen zur Problematik der Gentechnik organisiert werden. Am 30. März 2001 (baustelle theologie .... berichtete) füllte die erste Diskussion den Kaiser-Leopold-Saal. Die zweite Veranstaltung, die mit Dr. Lothar Müller, Dr. Hans-Peter Bischof, Dr. Heinrich Scherfler, Univ.-Prof.

DDr. Gerhard Leibold und Univ.-Prof. Dr. Karl Illmensee hochkarätig besetzt war und breiten Niederschlag in den Vorarlberger Medien fand, wurde im Bildungshaus Batschuns durchgeführt. Darüber hinaus war der Freundeskreis Mitveranstalter der „Langen Nacht der Theologischen Fakultät“ am 11. Dezember 2001, wo die Gotikexkursion des Sommers nach Frankreich aufgearbeitet und die Ulithiana IV (vgl. S.2) vorgestellt wurde.

Für das nächste Vereinsjahr sollten nach Obmann Perkounigg die Mitgliederwerbung sowie das Bemühen um Sponsoren in den Vordergrund gestellt werden. Angedacht wurde weiters eine bessere Abstimmung von Forschungsarbeiten, die an unserer Fakultät entstehen, mit Interessen der Wirtschaft.

Die Generalversammlung endete mit einer Abendveranstaltung zum Thema „Dialog Christentum und Islam“.



Das hochkarätig besetzte Podium in Batschuns



**TEXTE  
AUS  
DER  
FAKULTÄT  
IM  
WEB**

**VORTRÄGE – ESSAYS – PREDIGTEN – KOMMENTARE  
INNSBRUCKER THEOLOGISCHER LESERAUM (ITL)**

**THEOL.UIBK.AC.AT/ITL**

Postgebühr bar bezahlt